

Literarischer Spaziergang:

Auf den Spuren von Joseph Victor von Scheffel in der Fränkische Schweiz



FRÄNKISCHE SCHWEIZ. Vor 190 Jahren wurde im Badischen ein Mann geboren, dem Franken und auch die Fränkische Schweiz heute noch Dank und Anerkennung schuldet. Joseph Victor von Scheffel aus Karlsruhe war begeistert von diesem Landstrich und seinen Bewohnern, so dass er nicht nur gerne wiederkam. Er sorgte mit seinen Beschreibungen für einen hohen Bekanntheitsgrad Frankens und der Fränkischen Schweiz. Mit dem „Frankenlied“ und der „Domchorknaben Sängerfahrt in die Fränkische Schweiz“. Aus Anlass des runden Geburtstages widmet ihm der Fränkische Schweiz- Verein einige Aktivitäten in diesem Jahr, darunter eine mehrtägige Wanderung im Sommer mit dem Hauptvorsitzenden und einen Erinnerungsabend im Scheffelgasthof in Gößweinstein.

Bild: Joseph Victor von Scheffel, gezeichnet von Anton von Werner, dem damaligen Direktor der Berliner Akademie

Das Jahr 1859 war, gemessen an den Aktivitäten und Ereignissen, ein ganz „normales“ Jahr: Österreich tritt der Dresdner Konvention bei und ermöglicht dadurch erstmals pass- und visafreie Einreise für alle Deutschen. Oregon wird als 33. Bundesstaat in die Vereinigten Staaten aufgenommen, der Bau des Suezkanals beginnt und Charles Darwin veröffentlicht erstmals seine Evolutionstheorie, wonach die natürliche Auslese im Vordergrund steht. Und, ein gewisser Joseph Victor von Scheffel mietete sich für drei Monate auf Schloss Banz ein, um sich „von der Natur inspirieren zu lassen“, wie er seiner Mutter in einem Brief freudig berichtet. Der eigentliche Grund war die Arbeit an einem „Wartbugroman“, den er im Stile seines „Ekkehard“-Romans für den sächsischen Großherzog Carl Alexander schreiben sollte.

Der zu dem Zeitpunkt 33-jährige Justitiar und Literat genießt die ländliche Abgeschiedenheit: „Dass ich von Politik nichts höre, ist kein Verlust“, schreibt er im Brief an seine Mutter weiter. Die Hitze des Sommers zwingt ihn, anstatt eines geplanten Ausfluges zur Wartburg zuerst eine Wanderung nach Bamberg und in die Fränkische Schweiz zu unternehmen. In Bamberg studierte er „fahrenden Schüler“, die Scholaren der dortigen Jesuitenhochschule, die zugleich im Domchor mitwirkten, wie August Sieghardt feststellen konnte und deren jugendliche und sorglose Ungebundenheit ihn stark beeindruckten und in der Folge zu dem Gedichttitel der „Domchorknaben Sängerfahrt“ inspirierten.

Seine Wanderung unter der Überschrift „Exodus cantorum oder der Bambergische Domchorknaben Sängerfahrt“ beginnt er Mitte August von Forchheim kommend, wo er den Zug verlassen hat. Über Streitberg und Muggendorf kommt er in „die wilde Landschaft“. Zerklüftetes Kalkgebirge mit abenteuerlich ausgewitterten Dolomitfelsnadeln und Felsspitzen, enge Felsentäler, dazu mittelalterliche Erinnerungen in Form alter Ritterburgen. Die vielen abenteuerlichen Tropfsteinhöhlen mit den merkwürdigen Anschwemmungen der Gebeine vorsintflutlicher Tiere, die Friedrich Esper 100 Jahre vorher entdeckt hatte und „eigentümlich schöne Landschaftsbilder“, wie er die Gegend bezeichnet. Die Burgen Streitberg und Neideck, der Adlerstein mit dem Rundblick auf das weite Hochland, das Tal von Rabeneck und Rabenstein. Pottenstein besucht er, Tüchersfeld, Gößweinstein mit dem hohen Schloss und der herrlichen Rundschau auf dem Söller, dann Burg Gailenreuth und die Gailenreuther Höhle, der einsam düstere Wichsenstein, von dessen ehemaligem Schloss „nur der eiserne Torschlüssel noch übrig ist“. Trainmeusel, die Heimat des sagenumwobenen Epelein von Gailingen, der den Nürnberger Pfeffersäcken so viel Leid verursachte und Schloss Greifenstein, das einstmals den mächtigen Schlüsselbergern gehörte. Auf Schloss Unteraufseß genoss Scheffel die Gastfreundschaft des Freiherrn Hans von Aufsess. Hier war die letzte Station des Dichters in der Fränkischen

Schweiz, von dort kehrte er über Kloster Langheim und Vierzehnheiligen in sein Standquartier nach Schloss Banz zurück. Scheffel kommt noch einige Male in die Fränkische Schweiz und lobt sie über alle Maßen. Berühmt geworden ist seine Einschätzung, die er seinem Malerfreund und Illustrator Anton von Werner im Juli 1883 schrieb: „Willst du einmal andere Menschen, andere Landschaft, kühle Bergluft, groteske Felsen um dich haben, so empfehle ich dir Streitberg in der Fränkischen Schweiz, wo ich im Kurhaus bei Dr. Weber wohnte. Kühle Wälder, zackiges Kalkgebirg, abenteuerliche Höhlen, die Grabstätten vorsintflutlicher Tiere, steile Burgen, kleine, aber behagliche Verhältnisse. Alles nah beisammen, mit Wagen leicht zu erreichen. Gößweinstein, Behringersmühle, Rabenstein, Muggendorf und Streitberg selbst mit der gegenüberliegenden Neideck sind für herbstliche Spaziergänge wohlthuende Punkte“.



Das alte Kurhaus, das Scheffel empfiehlt und welches Streitberg im 19. Jahrhundert große Berühmtheit bescherte, gibt es noch immer; als Hotel und Restaurant. Wenige Wochen nach diesem Brief an seinen Freund weilte Scheffel erneut in der Fränkische Schweiz. Im Gasthaus Distler in Gößweinstein nahm er Quartier und dort im Gästebuch findet sich sein ebenfalls berühmt gewordener Eintrag: „Victor v. Scheffel, Belletriste, Carlsruhe, Gößweinstein, 4. Septbr. 1883“. Unter diesem Eintrag liest man eine selbstironische Einschätzung: „Belletriste? siehste wie Du biste. Belle warste, triste biste, siehste, wie de biste, Belletriste?“

Drei Jahre nach diesem Besuch in der Fränkischen Schweiz am 9. April 1886 starb Joseph Victor von Scheffel in Karlsruhe, seinem Geburtsort. Dem „Erfinder“ des Frankenliedes wurde 1933 in Gößweinstein ein Denkmal gewidmet. Aus dem Distler'schen Gasthaus wurde das „Scheffeltasthaus“, 1929, von den Wirtsleuten Heßler eine Scheffelstube im Gasthaus eingerichtet worden ist. Dazu stiftete unter anderem August Sieghardt, der Heimatschriftsteller der Fränkischen Schweiz, einige von ihm gesammelte Erinnerungsstücke, Portraits, Bücher und Bilder. Joseph Victor von Scheffel wurde nur 60 Jahre alt.

Der Fränkische Schweiz- Verein widmete Scheffel 18 handbemalte Texttafeln, auf denen die Strophen der Bamberger Domchorknaben Sängerfahrt am Originalschauplatz aufgestellt sind. 1989 und 2006 wurden viele der Tafeln vom damaligen FSV-Chef Paul Pöhlmann erneuert und in diesem Jahr will der derzeitige FSV-Chef Reinhardt Glauber das Gleiche tun und außerdem die Wanderstrecke Scheffels in drei Tagesetappen laufen.

Bild - Das Scheffeldenkmal in Gößweinstein

1. Tafel

*Ob Forchheim bei Kirchehrenbach
Woll'n wir zu Berge steigen,
Dort schwingt sich am Walpurgistag
Der Franken Maimarktzeigen;
Der ist seit grauer Heidenzeit
Noch allem Landvolk teuer,
Schatzkind, halt Gürtel fest und Kleid,
Wir springen durch die Feuer!*



Bild: Das Walberla mit Kirchehrenbach in der Zeit als Scheffel hier vorbei kam

Mit dieser Strophe beginnt die Reise des Schriftstellers und Dichters Joseph Victor von Scheffel durch die Fränkische Schweiz. Vom Bamberg ist er mit dem Zug nach Forchheim gefahren. Bei Reuth hat er das Wiesenttal überquert. Deshalb ist beim Feuerwehrhaus die erste Scheffel-Tafel zu finden - mit Blick auf das Walberla. Man muss freilich bedenken, dass Scheffel Mitte August 1859 diese Reise unternahm, da war das Walberla-Fest schon längst vorbei. Vermutlich hat er auf einen der zahlreichen Reiseführer zurückgegriffen, die es damals schon gab. Allerdings, den Brauch über das Feuer zu springen, werden noch viele Ältere aus eigener Erfahrung kennen. Beim Johannifeuer war es früher Sitte, ein zweites kleines (Grill-) Feuer zu schüren, über das dann mutige Pärchen in der Dunkelheit gesprungen sind.

Das Walberla-Fest gehört zu den ältesten Kirchweihen Frankens. Das Fest ist so alt, das keiner mehr genau weiß, wie alt. „Urkundlich erwähnt seit dem 14. Jahrhundert, ist es das urigste fränkische Bergfest. Die Ursprünge dieses Festes liegen in einer Wallfahrt und einem Jahrmarkt der am Bergplateau abgehalten wurde“ - heißt es auf der Homepage www.walberla.de. Was wenige wissen: 1822 ist das Klettern auf dem Walberla während des Walberlafestes und damit das Klettern in der Fränkischen Schweiz überhaupt, erstmals schriftlich nachgewiesen worden. Und zwar in dem Buch „Die Ehrenbürg bei Vorchheim“, von Johann Baptist Lachmüller.

Standort der Tafel: Beim Feuerwehrhaus in Forchheim-Reuth und in Kirchehrenbach an der Kirchenmauer, wenn man die Straße zum Walberla hoch geht.

2. Tafel

*Drauf schlendern wir talaufwärts hin,
Wo über Busch und Wiesen
Der Schlüsselberger Vesten kühn
Die Taleswindung schließen.
Mit Namen sind sie böß genannt,
Links droht der „Berg des Streitens“,
Rechts brüstet auf der Felsenwand
Sich breit das „Eck des Neides“.*

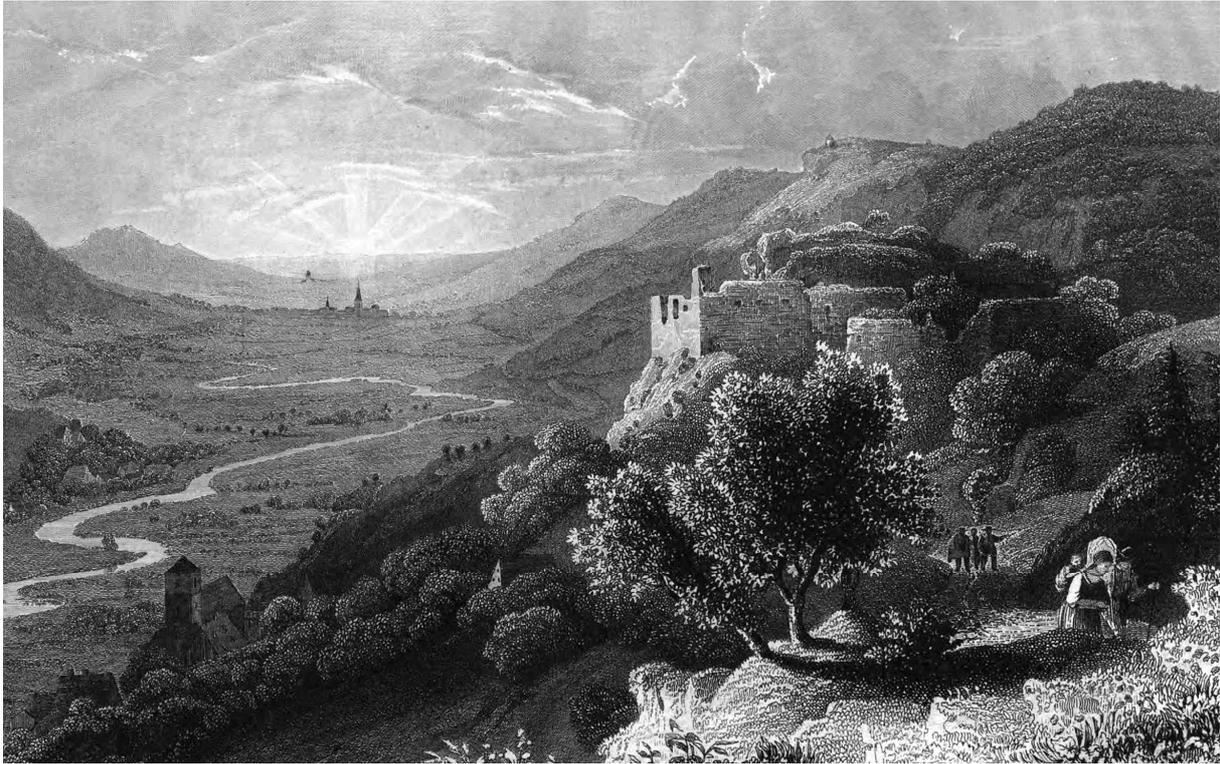


Bild: Das Wiesenttal Richtung Ebermannstadt. 1837 gezeichnet von Ludwig Richter und veröffentlicht von Gustav von Heering, in dessen „Reise durch Franken“.

Mit dem zweiten Vers beschreibt Victor von Scheffel seine Reise durch das Wiesenttal im Sommer 1859, vorbei an Ebermannstadt und Gasseldorf. Er führt damit eine lange Tradition fort, die von den beiden Erlanger Studenten und späteren Literaten Ludwig Tieck und Wilhelm Heinrich Wackenroder in der Fränkischen Schweiz begonnen wurde. Ihre Beschreibung des Wiesenttales von 1793, vor allem die von Tieck, beförderte eine große literarische und künstlerische Bewegung und Geisteshaltung: die deutschen Romantik. Vor allem Dichter verherrlichten bis Ende des 19. Jahrhunderts in ihren Schriften das Mittelalter, das in der Region vor allem durch die zahlreichen und gut erhaltenen Burgen und Ruinen repräsentiert wird.

Standort der Tafel: in Streitberg Ortsmitte.

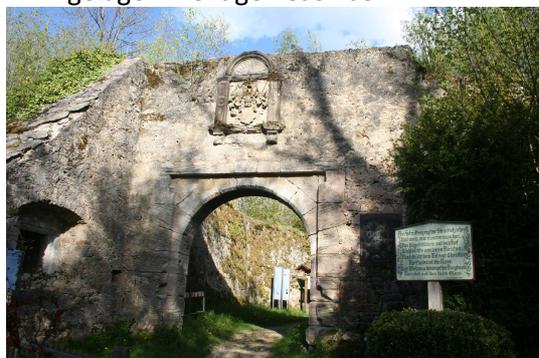
3. Tafel

*Am Streitberg ragt der Steinklotz schroff
Und weiß, wie meerverwaschen.
Das Pilgerstüblein auf dem Hof
Weiß nichts von leeren Flaschen.
Noch blüht dem Talvogt Christian
Karfunkelrot die Nase,
Und Weihrauchdampf, der Burgkaplan,
Turniert mit ihm beim Glase.*



Bild: Stich von 1850, gezeichnet von Wilhelm Schroll zeigt die Situation als Scheffel hier vorbei kam

Scheffel nimmt bei dieser Strophe seine Vorliebe für „geistige“ Getränke aufs Korn. Die heute noch existierende Pilgerstube gab es damals aber noch nicht: Sie wurde erst durch Hans Hertlein 1899, im Zuge der Errichtung einer Brennerei eröffnet. Eine „altertümlich gewölbte Trinkstube, die dem Schlossherrn von Streitberg zinspflichtig ist“ gab es allerdings schon 1776, wie in einem Brief nachzulesen ist (Briefe aus der Pilgerstube von Hans Max von Aufseß). Tatsache ist auch, dass die Burg Streitberg beim Besuch Scheffels schon eine Ruine war. Und der Hinweis auf den „Talvogt“, dem Bürgermeister, der mit dem Kaplan zecht, könnte ein versteckter Hinweis auf ein gemeinsames Trinkgelage im Ort gewesen sein.



Die Burg Streitberg gab es schon im 12. Jahrhundert. Im 13. Jahrhundert gehörte sie zum Reich der Schlüsselberger, die von hier aus den Aufbau der Burg Neideck, ihren Hauptsitz, planten und überwachten. Nach mehrfacher Zerstörung und Wiederaufbau kam Anfang des 19. Jahrhunderts das endgültige Ende. Burg Streitberg wurde als Steinbruch ausgeschlachtet, ein Schicksal dem viele Burgen der Region zum Opfer fielen.

Standort der Tafel: oben am Eingang zur Ruine Streitberg

4. Tafel

Vor Neideck drüben woll'n wir auch
Mit Schall die Fiedel streichen,
Daß die am Tor nach Hofburgsbrauch
Den Spielmannspfennig reichen.
Frau Wulfhild mit der Sammethand
Erscheint im Veilchenkränzlein;
Die Herren trabten weit ins Land,
Wohlauf ein Schülertänzlein!



Bild: Die Neideck um 1850, in der Zeit als Scheffel sie sah - von W. Schroll gezeichnet.

Mit diesem Spruch spielt Scheffel auf einen mittelalterlichen Brauch an: der Bezahlung von fahrenden Musikanten, die auf die Burg zum Singen und Musizieren kamen. Außerdem spielt Scheffel mit den Hinweis: „Die Herren trabten weit ins Land“, auf die Burgherren, das Geschlecht derer von Schlüsselberg, an, welches in der Blütezeit und Konrad II. mehr als 100 Besitzungen in ganz Franken hatte. Die Ruine Neideck gehört heute dem Landkreis Forchheim. Seit 2008 ist es ein „Archäologiepark“, der anhand von Ausgrabungen, viel über die Entstehungsgeschichte dieses Wahrzeichens erzählt. 1347 kam hier Konrad II. von Schlüsselberg, Städtegründer von Waischenfeld und Ebermannstadt durch ein Wurfgeschoss ums Leben. Und da er ohne männlichen Nachkommen blieb, wurde sein großes Erbe unter den Bamberger Fürstbischöfen und Nürnberger Burggrafen aufgeteilt. Seit dem September 1553 (Markgrafenkrieg) ist Neideck eine Ruine, die in höchsten Tönen von durchreisenden Literaten gewürdigt wird. Freiheitsdichter Ernst Moritz Arndt schrieb euphorisch im Jahre 1798 in sein Tagebuch: „Neideck: die schönsten Trümmer einer Burg, die ich bis jetzt auf teuschen Boden sah“.

Standort der Tafel: innerhalb der Anlage der Ruine Neideck

5. Tafel

Zum schwindelhohen Adlerstein
Versuch ich früh ein Klettern,
Schau rundum ins Gebirg hinein
Und laß die Laute schmettern.
Frühnebel spielt, von Wind gefacht
Um Felsen, grobgestaltig,
Hochland, wilde Hochlandpracht,
Täler grün und waldig!

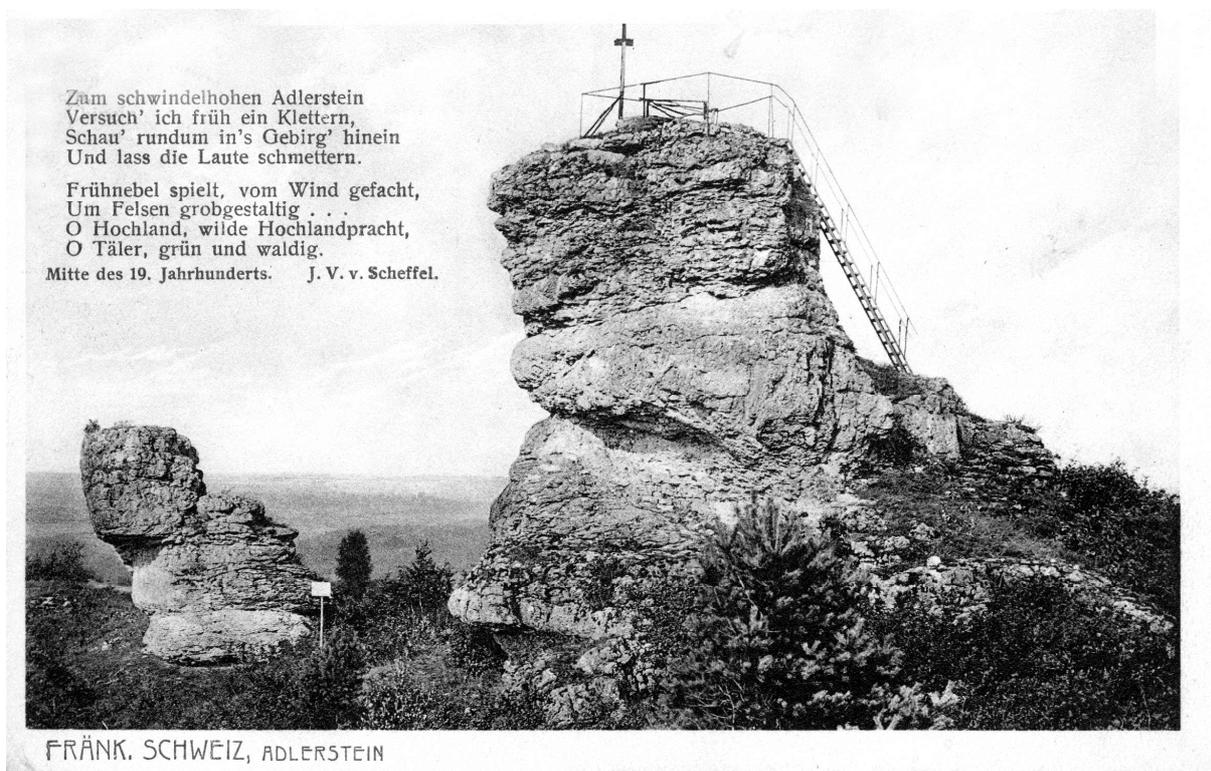


Bild: Ansichtskarte von 1910. Damals warb man aktiv für den Besuch der Scheffel-Standorte.

Bei diesem Vers beschrieb Scheffel den Besuch des heute noch beliebten Aussichtsfelsens. Die herrliche Rundschau begeisterte den badischen Wanderer zutiefst. Der Adlerstein wurde in der Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts ausführlich beschrieben, daher gehörte es zum guten Ton, bei einem Besuch des „Muggendorfer Gebürge“ auf diesen Felsen zu steigen. Goldfuß schreibt schon 1810 in seinem berühmten Reiseführer über den Aussichtsort: „Wir ersteigen dieselben leicht auf ihren natürlichen Abstufungen. Nur die Plattform des höheren dieser beyden Felsen kann nicht jeder erklimmen, wenn er nicht im Klettern geübt ist. Wir genießen auf dieser natürlichen Warte eine entzückende Aussicht. Alle jene Berge, zu deren waldigen Gipfeln wir im Thale hinaufsahen, liegen zu unseren Füßen. Zwischen ihren Felsenkuppen bezeichnet eine, mit frischem Grün geschmückte Furche, den geschlängelten Lauf der Thäler“. In einem Brief an seine Mutter lobt er „die schroffe Felsenspitze Adlerstein mit dem Rundblick auf das weite, im Morgennebel klar sich herausarbeitende Hochland“. Über die Riesenburg, die er anschließend besuchte verlor er keinen Vers, lobte aber auch hier „das Felsengeklüft mit schwindelnd steil abfallenden Steingetrümmer“.

Standort der Tafel: Beim Parkplatz Adlerstein. Am Ortsende Engelhardsberg Richtung Wölm, dann rechts und gleich links hoch, zum Waldrand.

6. Tafel

*Das Rabeneck hängt keck und fest
An finst'rer Felsenrippe,
Als zieme solch Raubvogelnest
Zum Schmuck jedweder Klippe ...
Und eh' wir es nur recht besahn,
Erhub ein Knapp' schon Händel,
Er lief uns mit dem Wolfsspieß an
Und pfändete die Mäntel.*



Vom Engelhardsberg aus wanderte Scheffel durch das Wiesental flussaufwärts und kam über Behringersmühle, Riesenburg und Doos (vorbei am Wasserfall) ins Rabenecker Tal, das damals ob seiner Kahlheit auch „Schauertal“ genannt wurde. Die von Felsen bestückten, ansonsten kahlen Hänge leiteten Geräusche von Kutschen, Pferden und auch Wortfetzen an den Talhängen weiter. Man sah nichts, man hörte nur ab und zu etwas; schaurig. Passend dazu dachte Scheffel beim Anblick der Burg wohl an ein Raubritternest, deren Insassen Straßenzoll erhoben, weshalb er einen fiktiven Raub der Mäntel in den Vers einbaute. Durch die Enge des Tales und die hoch thronende Burg erreichte das Rabenecker Tal im 19. Jahrhundert „romantische“ Berühmtheit. So hieß es in einem Reiseführer von 1865: „Nach der nächsten Biegung von der Toosmühle aus auf der Poststraße, zeigt sich plötzlich das altersgraue Gemäuer von Rabeneck, auf einem der höchsten Felsen dieses durch seine hier größtenteils von dem schmückenden Laubholze entblößten, hochgetürmten und furchtbar zerklüfteten

Felsenmassen, interessanten Thales. Von der am Fuße dieses Schlosses (...) malerisch angelehnten Mühle, schlängelt sich ein Fußsteig allmählich zur Höhe“.

Bild: Die „romantische“ Ansicht des Rabenecker Tales an seiner engsten Stelle auf einem Stahlstich von Rotbart-Käppel um 1830.

Standort der Tafel: Derzeit noch an einem mittlerweile gesperrten Wanderweg von der Rabenecker Mühle hoch zur Burg, an der unteren Burgmauer. Die Tafel soll in nächster Zeit an den Eingang der Burg Rabeneck versetzt werden.

7. Tafel

Am Klausensteiner Kirchlein stand
Der Klausner in Gedanken
Und sprach: "Hier schaut ihr in das Land
Der Steine und der Franken."
Der Wende dacht', es wäre sein,
Wir nahmen's ihm als Sieger:
Auf jedem Berg ein schroffer Stein,
Auf jedem Stein ein Krieger!



Bild: H. Wichowski zeichnete 1890 die Klaussteinkapelle im „Romantischen Licht“. Das rechte Gebäude ist der Bauernhof.

Ein Klassiker des Scheffel-Gedichtes. Mit dem „Klausner“ gibt Scheffel einen Hinweis auf die exponierte Alleinlage der Kapelle auf einem Felssporn, die mit einem Bauernhof daneben faktisch zusammengewachsen ist. Man kann von der Kirche aus hinunter ins Ailsbachtal bis zur Burg und ein Stück weit ins Ahorntal schauen, das sich bei Kirchahorn weitert und dort gar nicht mehr „typische Fränkische Schweiz“ ist. Der Schweinzberg ist geologisch gesehen eine Grenze. Hier kommt die „herzynische verlaufende Frankenalfurche“ durch. Das heißt, sagen die Fachleute: Der Ailsbachsattel trennt im südöstlichen Fortstreichen die Hollfelder Mulde von der Veldensteiner Mulde, beides äußerst wichtige Grundwasservorratsgebiete. Zu Scheffels Zeiten wusste man das noch nicht, daher ließ man die Fantasie spielen. Die vielen Felsen, die sich hinter den Wäldern an den Hängen verbergen, sind ideale Verstecke für Krieger, dachte sich Scheffel vermutlich beim Anblick der romantischen Szene (damals noch ohne Bäume), die ein paar Jahre früher (1851) sogar König Maximilian begeisterte, als er die Burg und die 1833 entdeckte Sophienhöhle besuchte.

Standort der Tafel: Am oberen Eingang des Kirchleins. Man muss dazu um den Bauernhof herum gehen, der hier mit der Kirche verschmilzt.

8. Tafel

*Gottlob, bald war der stolze Bau
Zum Rabenstein ereilet,
Dank, dreimal Dank der hohen Frau,
Die allen Kummer heilet.
Dem Mantelräuber sang ich Fluch,
Die Gute hört's im Hofe,
Und bracht' fünf Ellen lündisch Tuch
Als Gottestrost die Zofe.*



Bild: Burg Rabenstein auf einem Stich von Felix Grünwald von 1838

Scheffel lobt in diesem Vers vor allem die Gastfreundschaft der Burgherrin von Rabenstein. Als „Lündisch Tuch“ bezeichnete man seit dem Mittelalter feine englische Stoffe. Ob es sich in ihrem Verhalten um eine höfliche Geste für den versteckten Hinweis auf eine Unhöflichkeit beim Besuch der Schwesterburg Rabeneck handelt, ist sehr gut möglich, aber bisher nicht bewiesen. Burgherr war zu jener Zeit (1859) Hugo Damian Erwein von Schönborn. Sein Vater Franz Erwein hatte König Ludwig I. mit Gattin auf seine Burg Rabenstein eingeladen und der König kam auch 1830. Aus diesem Anlass sind die Burgen Rabeneck und Rabenstein durch den Hausherrn von Schönborn einer gründlichen Überholung und Restauration unterzogen worden. Außerdem ließ er die Umgebung der beiden Burgen zum Wandern „präparieren“: Bei Burg Rabenstein war es der „Promenadenweg“, an dessen Strecke die „Ludwigshöhle“ (viele Jahre lang eine öffentliche Grillhöhle und gegenüber der Sophienhöhle auf der anderen Talseite) und der „Theresienstein“, liegen. 1851 war nochmal königlicher Besuch auf Burg Rabenstein: Maximilian II. mit Königin Marie am 6. Juli.

Standort der Tafel: Links am Eingang zur Burg Rabenstein

9. Tafel

Dank auch, auf Albuinos Schloß
Dir, tapfrer Pottensteiner!
Du nahmst uns auf, an Güte groß,
Sangfroh wie unsereiner.
Wie schwand die Nacht beim Becherruck,
Wie dröhnten deine Hallen
Beim Jägerlied vom Guiguck
Und den drei Nachtigallen!



Bild: Stahlstich von Pottenstein mit Burg von Johann Poppel 1846.

Scheffel beschreibt einen feucht-fröhlichen Abend beim Burgherrn Albuinos, mit dem er offensichtlich öfters angestoßen (Becherruck) hat und Trinklieder sang. Laut Burgenforscher Hellmut Kunstmann stand die Burg in der Zeit von Scheffels Besuch (1859) leer und diente als Getreideschüttboden. Das nährt die Vermutung, dass Scheffel nicht mit dem Burgherrn, sondern einem Verwalter des Anwesens, den feucht-fröhlichen Abend verbrachte. Burg Pottenstein, erbaut im 11. Jahrhundert, gehörte (unter wechselnden Burgherren) fast 700 Jahre lang zum Bistum Bamberg. Erst mit der Säkularisation 1803 wurde es als Amtsgebäude aufgegeben: Amtmann und Vogt gab es danach nicht mehr. Die Burg stand leer, bis 1878 ein Nürnberger Apotheker das Anwesen kaufte. Seit 1918 ist die Burg im Besitz der Freiherrn von Wintzigerode, die aus dem Familiensitz ein öffentlich zugängliches Burgmuseum schufen. Ein Jahr lebte die hl. Elisabeth (Rosenwunder) von Thüringen hier in Pottenstein; vom Herbst 1228 bis in den Sommer 1229 "in Einsamkeit und frommen Wirken".

Standort der Tafel: Am kleinen Parkplatz am Eingang zur Burg Pottenstein an einen Baum genagelt.

10. Tafel

*Schmal wohnt im Burgstall Tüchersfelds
Ein Burgmann sonder Tadel,
Ob seinem Haus zackt sich ein Fels
Schmalspitz wie eine Nadel.
Schmalhans pflegt auch des Haushalts sein,
Wir woll'n ihn nicht besuchen,
Bis daß die Asbach fließt von Wein,
Sein Fels ein Zimmetkuchen*



Bild: Stich Tüchersfeld aus dem Jahre 1895 von H. Dietrich

Schlechte Ahnungen haben Scheffel offensichtlich bewogen, nicht mit dem Burgherrn von Tüchersfeld Kontakt aufzunehmen. Möglicherweise dachte Scheffel, jener sei zu geizig (oder zu arm), um ihn zu bewirten. Er verwechselte auch den Flussnamen: er nannte den Bach Asbach (Ailsbach) der eigentlich hier Püttlach heißt. Beim Gastwirt Seiler kehrte Scheffel ein. Hier hat er sich laut August Sieghardt sogar im Gästebuch verewigt. In Tüchersfeld gab es im 14. Jahrhundert zwei Burgen: die obere und die untere: Die obere ist heut Aussichtsplatz und in der unteren Burg (zerstört im 30-jährigen Krieg) befindet sich seit 1985 das Fränkische Schweiz- Museum. Im 19. Jahrhundert war die Burg bekannt als „Judenhof“. Nach Angabe der Internetplattform Alemannia Judaica lebten in der Zeit von Scheffels Besuch (1859) noch drei jüdische Familien in der Burganlage. 1872 galt die Jüdische Gemeinde als aufgelöst, nachdem die meisten Juden nach Amerika ausgewandert waren.

Standort der Tafel: an der Bushaltestelle an der B 470, mit Blick auf die ehemalige Burganlage.

11. Tafel

*Wer dich, o Goswinstein erbaut,
Verbrauchte manch Pfund Heller ...
Sigiza, alte Knappenbraut,
Führt uns zum steilen Söller!
Wer hoch dort ob dem Abgrund schwebt,
Dem liegt die Welt zu Füßen,
Und wer vor Runzeln nicht erbebt,
Darf die Sigiza küssen.*

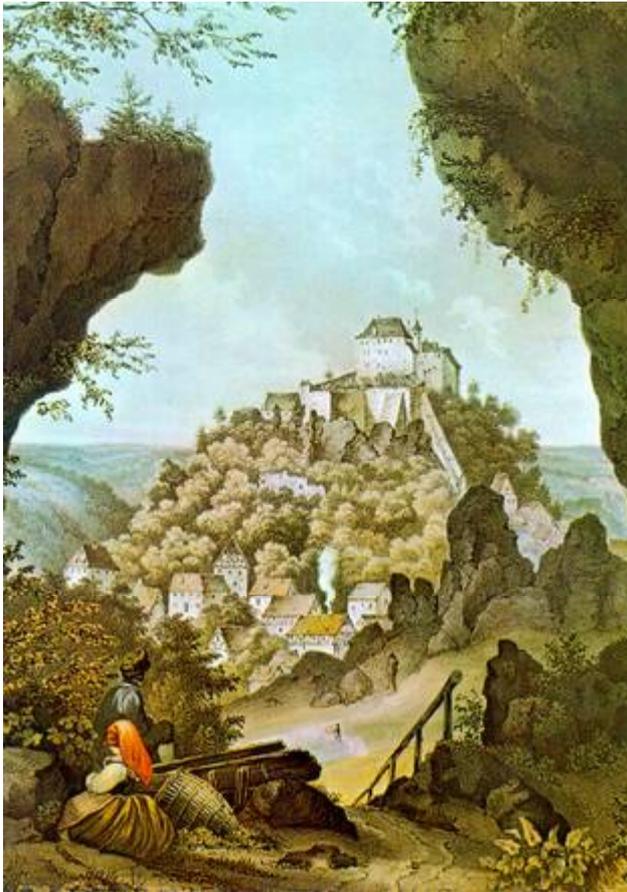


Bild: Stich Gößweinstein mit der Burg von Johann Poppel um 1850

Anerkennend lobt Scheffel die Ansicht von Gößweinstein, bei der neben der im Verhältnis kleinen Burg die riesige Basilika steht. Damit meint er sicherlich den Ausspruch „...verbrauchte manch Pfund Heller. Zur Zeit Scheffels gab es diese Währung nicht mehr, sondern fl. die Abkürzung für Gulden und Taler, je nachdem in welchem Königreich man unterwegs war. Erst ab 1871 gab es offiziell eine deutsche und damit einheitliche Währung. Von der Burg genießt Scheffel damals einen freien Blick auf das vor ihm liegende Wiesenttal mit der Stempfermühle, die ihm einen eigenen, besonderen Vers wert war. Den Namensträger des Ortes und der Burg „Goswin“ gab es schon im 12. Jahrhundert. Die heutige Burg ist im 18./19. Jahrhundert auf den Grundfesten der alten

Burg entstanden und wie Pottenstein im Zuge der Säkularisation 1803 vom Bistum Bamberg zum Königreich Bayern gekommen. Bis 1875 war es Sitz des Rentamtes Pottenstein. In jenem Jahr hat der Staat das Anwesen an Edgar Freiherr von Sohlern verkauft.

Standort am Platz vor dem Eingang zur Burganlage. Eine zweite gleichlautende Tafel steht an der B 470 im Wiesenttal auf einem Parkplatz, von dem man aus die Burg sehen kann.

12. Tafel

*Dem Fels entsprudeln stark und kühl
Drei nah vereinte Quellen
Und tragen bei der Stempfermühl
Zur Wisent ihre Wellen ...
Wo Wiesent einst und Elch und Ur
Vreislich (schrecklich) zur Tränke trachte,
Dort war's gottlob doch einmal nur,
Daß Wasser uns erlabte.*



Bild: Die Stempfermühle auf einer Postkarte um 1900. Man sieht einen zweiten Wasserlauf der das Wasser der drei Quellen transportierte. Links bei der Mündung erkennt man drei Ausflugsboote

Die Stempfermühle unterhalb Gößweinstein übte zwei gegensätzliche Empfindungen bei Scheffel aus. Einerseits beeindruckten ihn die drei Quellen mit ihren starken Schüttungen, die ihr glasklares Wasser der Wiesent zuführten. Andererseits dachte er nur mit Schrecken („vreislich“ ist mittelhochdeutsch und bedeutet schrecklich) daran, dass er hier „gottlob nur einmal“ Wasser trinken musste, um den Durst zu löschen. Eigentlich eine sehr ungewöhnliche Tatsache. War doch die Stempfermühle als „Exkneipe“ vor allem bei Studenten sehr beliebt, ja sogar berühmt. Die Sache ist aber leicht zu erklären: 1859, als Scheffel hier vorbei kam und das Gedicht schrieb, hatte der Stempfermüller noch keine offizielle Wirtshaus-Konzession. Die bekam er erst 1866 von der Gemeinde. Anfang des 20. Jahrhunderts kamen auch die ersten Urlauber, die hier ihre schmackhaften Forellen im schattigen Biergarten verzehrten und anschließend eine Runde mit dem Boot auf der Wiesent fahren konnten. Damals waren die Boote noch aus Holz gebaut und mit Stoff bespannt. Eine sehr beliebte Freizeitbeschäftigung, damals wie heute. „Stempfermühle. Bambergisch, katholisch, im Landgericht Pottenstein, mit acht Bewohnern. Sie liegt unterhalb Gößweinstein an der Wiesent in einer romantischen Gegend, und hat die Merkwürdigkeit, dass sie nicht vom Flusse, sondern von drei aus dem Berg hervorbrechenden starken Quellen getrieben wird“, berichtete der Reiseschriftsteller Josef Heller schon 1829. 30 Jahre später, also zu Zeiten Victor von Scheffel baute die Marktgemeinde Gößweinstein hier ihr erstes Wasserwerk. Bis dahin mussten die Einwohner des Wallfahrtsortes ihr Wasser vom Tal selber hoch schaffen.

Standort am Platz vor dem Eingang zum Gebäude der Stempfermühle.

13. Tafel

*Wisunt, Bergströmlein frisch und gut
In enger Taleswildnis,
Wie spiegelst du in klarer Flut
Der weißen Felswand Bildnis,
Strömst tiefgrün wie ein Alpensee,
Durchsichtig bis zum Grunde ...
Forellen schnalzen in die Höh',
Gern prüft ich sie im Munde.*



Bild: Muggendorf, Stich von Johann Pöppel 1846

Dem Fluss Wiesent widmete Scheffel einen eigenen Vers. Er lobte die gute Qualität des Wassers und er lobte ausdrücklich die guten Forellen die in dem klaren, kalten Kalkwasser „wuchsen“. Scheffel befindet sich bei, Lob über die Fische in guter Gesellschaft, denn die Forellen waren damals ein Markenzeichen für die Gegend. Joachim Plänkner schrieb 1841 in seinem Taschenbuch für Reisende der Fränkischen Schweiz: „Berühmt und in sehr großer Menge vorhanden, sind Forellen, Karpfen dagegen sind äußerst selten“. Er beobachtete weiter, dass die Menschen hier „nicht an Luxus gewohnt, sich mit gewöhnlicher Kost begnügen. Lieblingsgericht bleibt immer die Forelle, die fast in jedem Gasthaus dem Fremden angeboten wird“. Adalbert Küttlinger, der Verfasser des Reiseführers über die „Molkekuranstalt“ in Streitberg stellte 1856 fest, dass man jetzt acht Pfund schwere Forellen deshalb nicht mehr fängt, „weil dem Fische als sehr begehrten Artikel ganz vorzüglich nachgestellt wird“. Man hätte die Erinnerungstafel mit dem Scheffelgedicht überall entlang der Wiesent aufstellen können. Weshalb der FSV die Tafel hier platzierte, mag damit zusammen hängen, dass die Fränkische Schweiz zuerst als „Muggendorfer Gebürg“ Bekanntheit erreichte, ehe das Gebiet 1807 vom Reiseschriftsteller Johann Christian Fick erstmals in „Fränkische Schweiz“ umbenannt wurde.

Standort: In Muggendorf an der Fußgängerbrücke über die Wiesent, Richtung Sportplatz

14. Tafel

*Doch seh' ich hoch im Ahornwald
Burg Gailenreuth, dich wieder,
Läuft mir ein Rieseln schauer kalt
Als Warnung durch die Glieder:
An Händ' und Füßen eingepflöckt
Im finsternen Verließe
Lernt' ich wie man die Beine streckt
In jenem Paradiese.*



Bild: Burg Gailenreuth, vom Wiesenttal aus gesehen

Offensichtlich ist Victor von Scheffel von der Stempfermühle aus schnurstracks entlang der Wiesent abwärts Richtung Ebermannstadt gelaufen. Sonst hätte er Burg Gailenreuth, das „Zweifenster Schloss“ - so schmal ist das Gebäude von unten betrachtet, nicht gesehen. Und sofort denkt er im Geiste an den berühmtesten, sagenumwobenen Bewohner: an Epelein von Gailingen, den Raubritter, der die „Nürnberger Pfeffersäcke“ hier gerne überfiel und einkerkerte, um anschließend Lösegeld zu kassieren.

Geschichtlich betrachtet gehörte die Burg im Mittelalter zur Hälfte den Herren von Egloffstein: die andere Hälfte hatte wechselnde Eigentümer.

Einer davon war Fritz von Streitberg der 1383, im Streit mit seinem Schwager; Gräfenberg plünderte und 14 Untertanen nach Gailenreuth entführte. Nürnberger Reiter besetzten daraufhin die Burg und ließen alle Gefangenen frei. Von den 23 inhaftierten Gefangenen ließ der Rat der Stadt Nürnberg 13 hinrichten, die anderen mussten schwören, dass sie auf alle ihre Habe verzichteten und keine Rache üben.

Standort: die Tafel gibt es zweimal: die erste steht im Wiesenttal an einem Parkplatz der B 470, unweit Burg Gailenreuth, die zweite Tafel steht im Ort oben auf der Höhe, beim Infozentrum, vor dem Eingang zur Burg, die heute eine Gaststätte beherbergt.

15. Tafel

*Herr Eberhart von Wickerstein,
Wo sind den Eure Hallen?
Sonst fiel Euch selten etwas ein,
Jetzt? Alles eingefallen!
Von Nürnberg Frau Ebenhoch
Hielt Tanz auf diesem Rasen;
Der Burgvogt hat die Schlüssel noch,
Die Burg ... ist weggeblasen.*

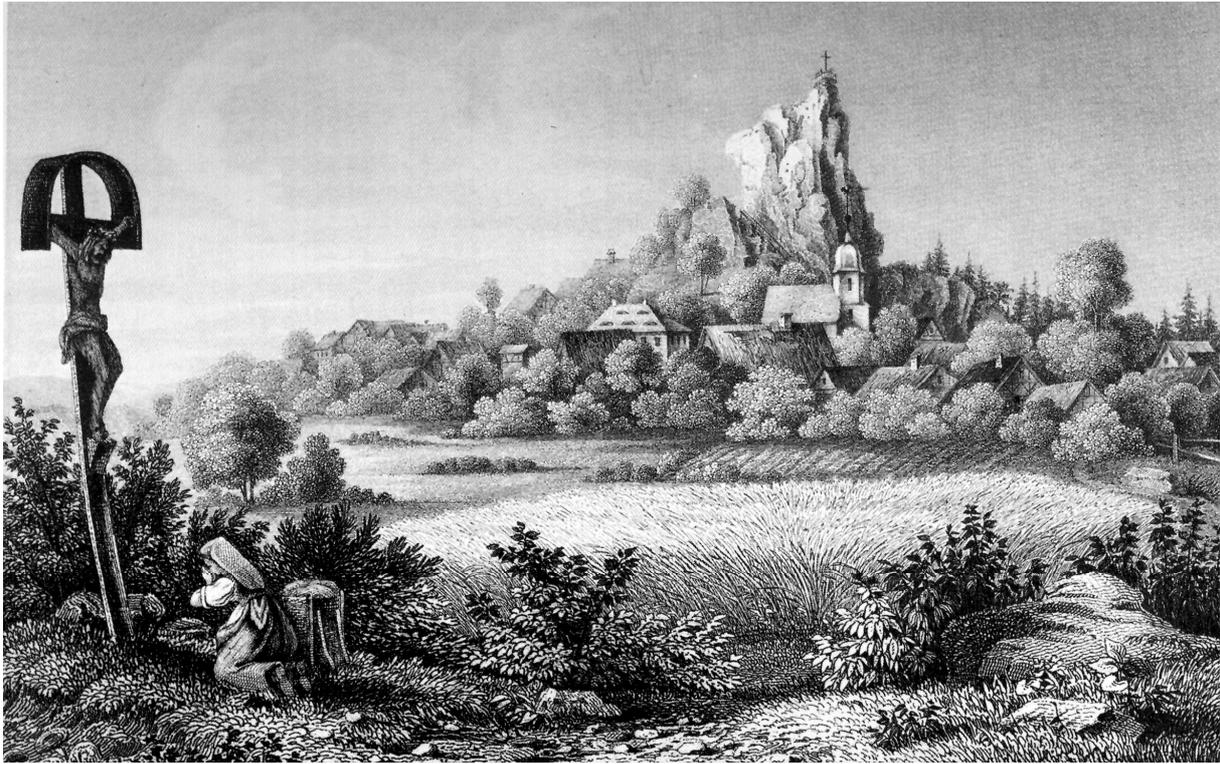


Bild: Wichsenstein, Stich von Schroll/Röhrich um 1850.

Wie Scheffel den „Sprung“ schaffte von Gaillenreuth nach Wichsenstein zu kommen, bleibt sein Rätsel. August Sieghardt, der zeitlebens ein großer Fan des badischen Dichters war, vermutet, dass mit „Frau Ebenhoch“ kein holdes Burgfräulein gemeint ist, sondern ein hölzerner Belagerungsturm, den die Nürnberger Burggrafen schickten, was wiederum ein Hinweis auf ein Raubritternest sein könnte. Jenem Belagerungsturm gab Scheffel die „Schuld daran“, das von der ehemaligen Burg „Wickerstein“, laut Kunstmann im 12. Jahrhundert erstmals erbaut, nur noch die 207 Stufen hinauf zum Aussichtsplatz übrig geblieben sind. Im 16. Jahrhundert schon, so vermutet Burgenforscher Hellmut Kunstmann wurde die Burg im Zuge des Bauernaufstandes zerstört. Der 587 Meter hohe Wichsenstein ist heute einer der höchsten Aussichtspunkte der Fränkischen Schweiz, mit Ausblicken, die bei klarer Sicht bis ins Fichtelgebirge reichen.

Standort: die Tafel gibt es zweimal: die erste steht im Wiesenttal an einem Parkplatz der B 470, unweit Burg Gaillenreuth, die zweite Tafel steht in Wichsenstein am Aufstieg zum heutigen Aussichtsfelsen.

16. Tafel

*Von Moggast geht's durch steinig Feld
Hinüber nach Drameusel,
Dort steht versteckt am End der Welt
Ein wohlummauert Häusel;
Nachts reiten Reiter ein und aus,
Weiß nicht, was sie erschnappen...
Krispinus ist Patron im Haus,
Der Stegreif blinkt im Wappen.*



Bild: Epeleins legendärer Sprung über die Nürnberger Burgmauer

Auch hier nahm Scheffel Bezug zu einer Sage. Wie schon bei Burg Gaillenreuth soll der Raubritter Epelein von Gailingen in Trainmeusel gewohnt haben. „Dass Epelein von Gailingen ein Schloss zu Trainmeusel hatte, ist durch keine Urkunde zu belegen. Da aber nach alter örtlicher Tradition und nach dem Volkslied Epelein in Trainmeusel weilte, ist anzunehmen, dass er gelegentlich dort Unterschlupf gesucht und gefunden hat“, meint der Waischenfelder Historiker Michel Hofmann in einer Studie über die Anfänge des Tourismus in der Fränkischen Schweiz. Die bekannteste Sage über den Raubritter berichtet, dass Epelein von den Nürnbergern gefangen genommen und

zum Tod verurteilt worden sei. Er sollte auf der Kleinen Burgfreieung gehenkt werden. Als letzten Wunsch hatte er sich auserbeten, noch einmal auf seinem treuen Pferd reiten zu dürfen. Er durfte. Epelein ritt etwas auf der Freieung herum, gab seinem Pferd die Sporen und sprang plötzlich mitsamt seinem Pferd über den Burggraben in die Freiheit. Beim Sprung über die Mauer soll Epelein gerufen haben: „Die Nürnberger hängen keinen, sie hätten ihn denn zuvor.“ Und die Stelle, an der das Pferd über die Burgmauer sprang, ist heute mit einem Hufeisenabdruck, in den Stein gehauen, markiert. Krispinus, der als „Patron im Haus“ genannt wird, ist der Schutzpatron der Gerber, Sattler und Schuhmacher. Der Stegreif (alte Bezeichnung für Steigbügel) ist Teil des Sattels. Das lässt darauf schließen, dass in jenem von Scheffel beschriebenen Haus, 1859, als er das Gedicht schrieb, ein Sattler zu Hause war.

Standort: In Trainmeusel, etwas schwerer zu finden, in der Dorfmitte bei einer Straßenkreuzung, im Garten. In Moggast findet man den gleichen Spruch an der Kirchenmauer.

17. Tafel

*Am Turm von Aufseß grüßt uns dann
Die Rose auf blauem Schilde,
Ein schriftgelehrter Rittersmann
Hegt sie in ernster Milde.
In der Kapelle hat er sich
Schon Gruft und Sarg bestellt,
Doch zecht er noch frisch tugendlich,
Wenn er den Hirz gefället.*



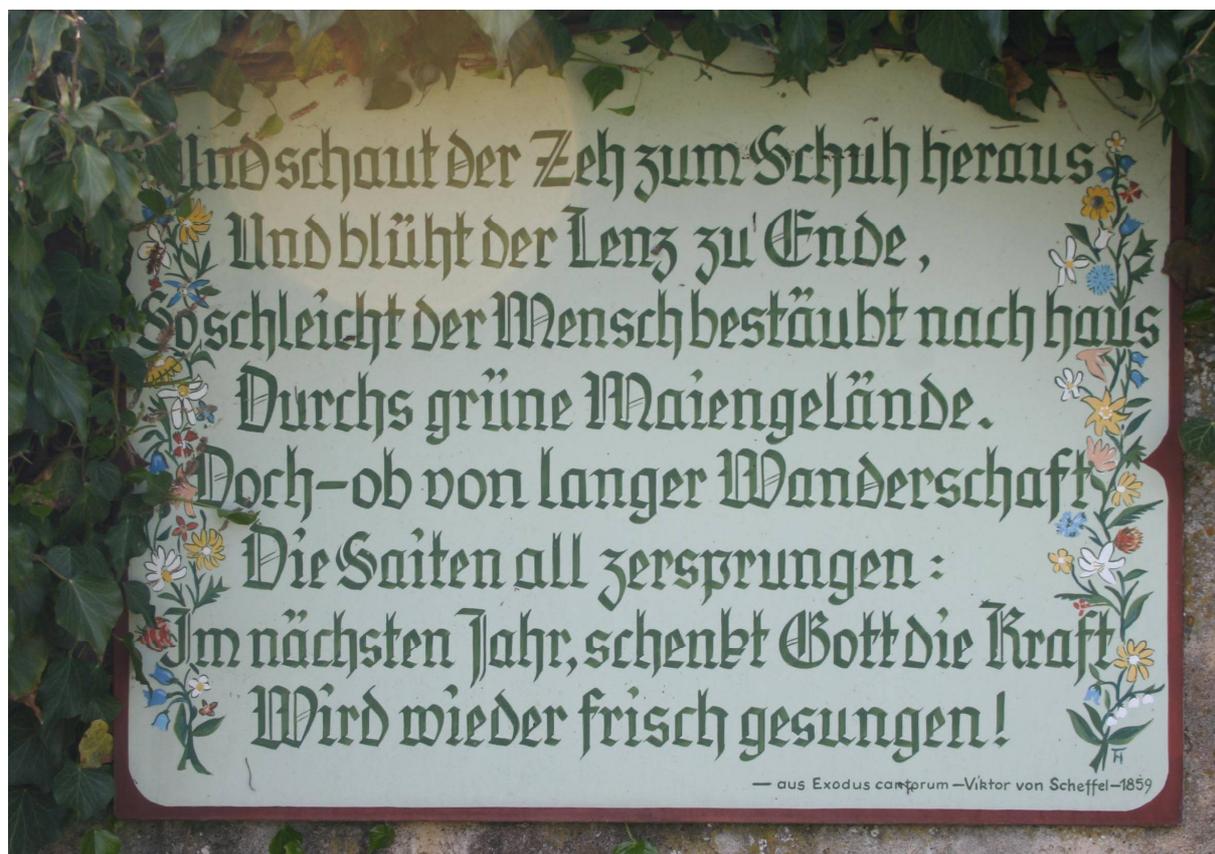
Bild: Aufseß zu der Zeit als Victor von Scheffel die Burg besuchte 1859, gezeichnet von Ludwig Richter. Gut zu erkennen das Meingoz Steinhaus (links der Turm). Hier hatte Hans von Aufseß seine berühmte Studierstube.

Die Burg Aufseß beschrieb er vermutlich schon auf dem Rückweg. Von hier aus soll er über Schloss Greifenstein nach Bamberg und Schloss Banz seinem Standquartier zurückgekehrt sein. Im Vers nimmt er Bezug auf Hans von Aufseß dem Gründer des Germanischen Nationalmuseums. Nach August Sieghardt pflegte Scheffel enge Bande mit dem Burgherrn und Aufseß schlug ihn sogar als sein Nachfolger als Direktor seines neuen Museums vor. Auf der Burg und auch das geht aus dem Text hervor, hat Scheffel feucht-fröhliche Stunden mit Hans von Aufseß verbracht. Beide trafen sich später sogar am Bodensee wieder. Auch in dieser Strophe wird die Vorliebe Scheffels für edle Trinkgelage deutlich. „Gleichwohl“, schreibt Sieghardt, „ist er kein Temperenzler (Abstinenzler), sonst hätte er diese Sängerschaft nicht so lebendig, farbenfroh und stimmungsvoll beschreiben können“. Der beschriebene „Hirz“ ist die mittelhochdeutsche Ausdrucksweise für einen Hirsch. Vielleicht hat Scheffel damit auf die gemeinsame Vorliebe für das Mittelalter angespielt. „Die Anekdote mit dem Sarg stimmt übrigens, auch wenn Scheffel zuweilen etwas dichterisch frei mit Fakten umging“, meint Walter Höhn, der Betreiber der Homepage www.historisches-franken.de.

Standort: Links vor dem Eingang zum Schloss Unteraufseß

18. Tafel

Und schaut der Zeh zum Schuh heraus
Und blüht der Lenz zu Ende,
So schleicht der Mensch bestäubt nach Haus
Durch's grüne Maiengelände.
Doch - ob von langer Wanderschaft
Die Saiten all zersprungen:
Im nächsten Jahr, schenkt Gott die Kraft,
Wird wieder frisch gesungen!



Zum Schluss seiner Domchorknaben Sängerschaft durch die Fränkische Schweiz, als er schon das Gebiet des Mains betreten hatte, nährt er im Text die Hoffnung auf eine Wiederkehr in der Fränkischen Schweiz. Und tatsächlich: Scheffel war später noch mehrmals hier. Berühmt geworden ist seine Einschätzung, die er seinem Malerfreund und Illustrator Anton von Werner im Juli 1883 schrieb: „Willst du einmal andere Menschen, andere Landschaft, kühle Bergluft, groteske Felsen um dich haben, so empfehle ich dir Streitberg in der Fränkischen Schweiz, wo ich im Kurhaus bei Dr. Weber wohnte.“

Im Gasthaus Distler in Gößweinstein nahm er zweimal Quartier und dort im Gästebuch findet sich sein ebenfalls berühmt gewordener Eintrag: „Victor v. Scheffel, Belletriste, Karlsruhe, Gößweinstein, 4. Septbr. 1883“. Unter diesem Eintrag liest man eine selbstironische Einschätzung: „Belletriste? siehste wie Du biste. Belle warste, triste biste, siehste, wie de biste, Belletriste?“

Drei Jahre nach diesem Besuch in der Fränkischen Schweiz am 9. April 1886 starb Joseph Victor von Scheffel in Karlsruhe, seinem Geburtsort. Ihm wurde 1933 in Gößweinstein vom Fränkische-Schweiz-Verein ein Denkmal gewidmet.

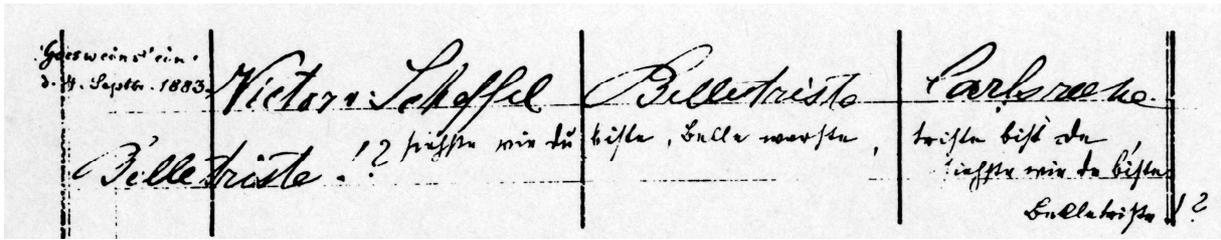
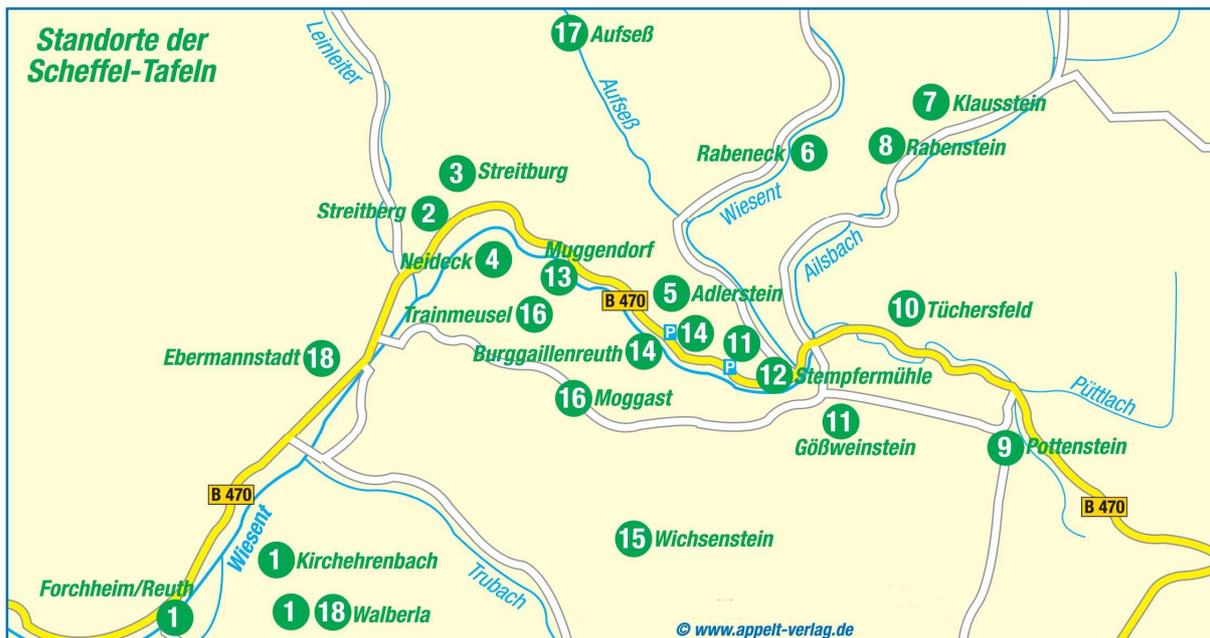


Bild: Der Originaleintrag Scheffels ins Gästebuch, Gasthaus Distler, jetzt Schaffelgasthaus

Die Erinnerung an Victor von Scheffel ist in der Fränkischen Schweiz noch heute sehr lebendig. Vielerorts gibt es Scheffel-Straßen. In Gößweinstein steht seit 1933 gegenüber vom Gasthof Distler, dem jetzigen "Scheffel-Gasthof" ein Scheffel-Denkmal, das unter Leitung von Justizrat Brunner in Zusammenarbeit mit dem Fränkische Schweiz- Verein - insbesondere auch mit dem damaligen FSV-Schriftleiter August Sieghardt - nach einer großen Spendenaktion aufgestellt und eingeweiht werden konnte. Erste Scheffeltafeln standen schon 1924. Die Standorte wurden nach und nach erweitert. 1989 wurde alle Tafeln erneuert.- 2006 zum 180. Geburtstag gab es die nächste Tafel-Inventur und 2016 die nächste. 1929 wurde im Gasthaus Distler eine „Scheffelstube“ mit 80 Exponaten des Schriftstellers eingerichtet. Seither nennt sich das Gasthaus nun „Scheffelgasthaus“.

Standorte der Tafel: Einmal in Ebermannstadt am Oberen Tor 1, links vom Eingang zum Landratsamt und ein zweites Mal in Kirchehrenbach, am heutigen Wanderweg zum Walberla, nach dem Infopavillon.



Alle Artikel wurden im FT zwischen dem 19. Mai und 28. Oktober 2016 als Serie „Literarischer Spaziergang“ veröffentlicht.